Lieferung 7. Preis 30 kr.

P-14
1192

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild.

Ungarn.

Erster Band. — Zweites Heft.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in Wien.

Inhalt der 7. Lieferung.

Text:

Seite

Geschichte Ungarns: Die Zeit der Völkerwanderung, von Franz Pulszky . . . 33
Das Zeitalter der Herzoge, von Karl Szabó 43
Das Zeitalter der Árpádenkönige, von demselben 55

Illustrationen:

Vignette zu „Zeit der Völkerwanderung" von Julius Benczur 33
Aëtius, nach einer Tafel des Monzaer Diptychons und Gefäße aus dem Goldfunde von Nagy-Szent-Miklós (aus der Alterthumssammlung Seiner Majestät), von Theodor Dörre 35, 36, 37

Dieser Goldfund gilt angeblich als der Schatz Attilas.

Eine pannonische Frauenfigur mit den charakteristischen Spangen (Fibula), welche ihr Gewand auf den Schultern zusammenhalten. Nach einem rohen Kalksteinrelief im Budapester Nationalmuseum 39
Schmuckgegenstände aus der Zeit der Völkerwanderung, von Lazarus Nagy . . . 42

Armspange und Halsschmuck aus dem Gräberfund bei Pusztabakod, Haarnadel und Fibula aus dem siebenbürgischen Fund, das Ohrgehänge aus einem ungarischen Funde ohne Ortsangabe, sämmtlich Eigenthum des Budapester Nationalmuseums.

Vignette zum „Zeitalter der Herzoge", von Julius Benczur 43
Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung, von Julius Tornay 45

Bronzekessel, gefunden auf der Törteler-Puszta (Eigenthum des Budapester Nationalmuseums); goldenes Gefäß aus dem Nagy-Szent-Miklóser Fund. Schwert vom Schlusse der Völkerwanderungszeit, aus dem Nemesócsaer Fund, sowie andere Schwerter und Geräthe aus dem Budapester Nationalmuseum.

Eine Reiterfigur aus der Zeit der Völkerwanderung. Nach einem Relief auf einem Gefäße des Nagy-Szent-Miklóser Fundes, von demselben 48
Schlußvignette, von demselben 54

Ein Schwert aus der ungarischen Heidenzeit, mit Benützung der Motive des Nemesócsaer Fundes.

Vignette zum „Zeitalter der Árpádenkönige", von Julius Benczur 55
Ein emaillirtes mit Edelsteinen besetztes Goldkreuz der Königin Gisela. Aus der Münchener Kapelle 57

Nach der Inschrift am Fuße: „Hanc regina crucem fabricari Gisila jussit."

Die Insignien des ungarischen Königthums, von Béla Benczur 64

Krone und Mantel nach der jüngsten Aufnahme, welche infolge der von Seiner Majestät und durch die ungarische Legislative 1880 ertheilten Erlaubniß bewerkstelligt wurde; die übrigen Insignien: das Scepter, der goldene Apfel, sowie das Schwert ꝛc. wurden mit Benützung der Bock'schen Publication gezeichnet. Die den Insignien als Postament dienende Architektur wurde mit Benützung der Motive der Fünfkirchner Kathedrale componirt.

Sämmtliche Holzschnitte sind unter der Leitung des Professors G. Morelli im xylographischen Institute zu Budapest ausgeführt.

P.III 1192

ein vorgeschichtliches Bronzeschwert gewesen sein, wie wir solche oft nahe an der Oberfläche des Bodens finden. Die Völker sahen darin das Unterpfand der Weltherrschaft, und ihr zerstörendes Vordringen war in der That unwiderstehlich. Sie überfluteten die Länder, bezwangen, beraubten und verwüsteten die Städte, — denn die Nomadenvölker gewöhnen sich nicht an das Stadtleben, sie lagern unter Zelten oder in leichten Holzgebäuden; in den Palästen der Städte fühlen sie sich nicht zu Hause.

Theodosius II., der Kaiser des Ostens, ging in seinem Schrecken darauf ein, dem Hunnenkönig einen jährlichen Tribut zu zahlen; damit er aber seiner Würde nichts vergebe, ernannte er ihn zum Feldherrn des Reiches; der Tribut sollte den Schein einer Besoldung tragen. Der Friede dauerte aber nicht lange; zu seinem Bruche findet Jeder einen Vorwand, der ihn sucht.

Attila überflutete die ganze Balkanhalbinsel mit seinen Völkern und brandschatzte die Städte, bis der Kaiser die Friedensbedingungen annahm. Dieser sandte auch eine Gesandtschaft zu ihm; ein Mitglied derselben, der Rhetor Priscus, beschreibt den Holzpalast des Hunnenkönigs am Ufer der Theiß, in der Gegend des jetzigen Szegedin, und das Königsmal, bei welchem germanische Könige an der Tafel Attilas saßen, Sänger seine Kriegsthaten verherrlichten und die Gäste mit Goldbechern einander zutranken. Der Christ

8-61.423-1

und der Heide, der römiſche Bürger und der aſiatiſche Barbar vermiſchten ſich an dieſem Hofe mit den Fürſten der germaniſchen Stämme.

Attila träumte wirklich von der Weltherrſchaft. Alle Barbarenvölker ſcharten ſich um ihn, ſein Angriff galt jetzt dem Weltreich, Gallien war das Ziel ſeines Feldzuges. Auf dem Wege dahin ſchloſſen ſich die Thüringer und Franken ihm an und ſtürzten ſich verwüſtend auf das jetzige Frankreich, wozu die Erbſtreitigkeiten im Königshauſe den Vorwand gaben.

Meroveus, der jüngere Sohn König Chlodwigs, wurde vom Kaiſer Valentinian III. unterſtützt, während Attila die Partei des älteren Bruders nahm und dabei als Verlobter Honoria's, der Schweſter des Kaiſers, auftrat und ihren Brautſchatz forderte, denn die unglückliche Prinzeſſin, die infolge eines Fehltrittes am Hofe ihres Bruders beinahe als Gefangene behandelt wurde, hatte insgeheim einen Ring dem Hunnenkönig zugeſendet. Valentinian verſchmähte eine ſolche Verſchwägerung und Attila begann Gallien zu verheeren, verwüſtete Metz und belagerte eben Orleans, als das nahende römiſche Heer unter der Führung des Aëtius die Stadt entſetzte. Die Weſtgothen mit ihrem König und ſeinen Söhnen folgten dem römiſchen Heerführer, die zwei rieſigen Heere trafen auf der catalauniſchen Ebene einander.

Der Kampf war erbittert und dauerte vom Morgen bis in die ſpäte Nacht. Die Chroniken erzählen von dreimalhunderttauſend Gefallenen, unter ihnen befand ſich auch Theodorich, der Weſtgothenkönig; doch war es keine Entſcheidungsſchlacht, ſie ſetzte nur dem Vordringen Attilas eine Grenze und nöthigte ihn zum Rückzug. Aber auch die Weſtgothen zogen ſich in die Pyrenäen zurück, Aëtius und Meroveus wagten es nicht, den Rückzug Attilas zu beläſtigen.

Der berühmte Sieg der Römer hatte weder die Macht noch die Furchtbarkeit des Hunnenkönigs gebrochen, ſchon im nächſten Frühling forderte er wieder die Hand und den Brautſchatz Honorias, brach in Italien ein, eroberte Aquileja, zerſtörte die Stadt und brandſchatzte ganz Oberitalien.

Der chriſtlichen Legende zufolge war es das Gebet des heiligen Lupus, das in Frankreich Troyes rettete. Die heilige Genovefa wandte den Zorn Attilas von Paris, der heilige Anianus von Orleans ab; in Italien waren es die beredten Worte des Papſtes Leo des Großen und die Geſchenke Valentinians, die den Hunnenkönig bewogen, Rom zu verſchonen und mit unermeßlicher Beute zu den Ufern der Theiß zurück zu kehren.

Hier traf ihn im Jahre 453 nach Chriſtus in der Brautnacht der Schlag und ſein Reich zerfiel eben ſo ſchnell, wie es unerwartet ſich erhoben hatte, denn es beruhte auf dem Bündniſſe der Barbarenvölker, die nur das Anſehen einer großen Perſönlichkeit zuſammenhalten konnte.

Die Laufbahn Attilas war zwar kurz, aber so glänzend, daß sein Name auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt bleibend wirkte. Die lateinischen Völker nannten ihn die Geißel Gottes und erzählten, daß selbst das Gras unter den Hufen seines Rosses verdorre. Dagegen ragt in den germanischen Heldenliedern die Gestalt des Hunnenkönigs durch seine Würde aus dem Haufen seiner Helden- und Fürstenumgebung hervor.

Aëtius, nach einer Tafel des Monzaer Diptychons.

Zwei Jahre nach dem Tode Attilas wurde Theodorich unter den an der Donau lagernden Ostgothen geboren, dieser gefeiertste Held des germanischen Volksepos. Der Kaiser von Byzanz erkaufte jährlich die Freundschaft der Ostgothen mit Geld und Schätzen, doch die Nachbarschaft gab stets zu Zwistigkeiten, zum Grenzstreit und zu feindlichen Einfällen Anlaß. Als Theodorich nach dem Tode seines Vaters König der Ostgothen wurde, fiel er in die Balkanhalbinsel ein, verwüstete Macedonien und Thracien. Die

ſchlauen Byzantiner ſchloſſen Frieden mit ihm, überhäuften ihn mit Ehren und Geſchenken und wandten ſeine Aufmerkſamkeit auf Italien, damit er die ſchätzereiche Halbinſel dem Kaiſer zurückgewinne. Der Plan gefiel dem Gothenkönig, der mit ſeinem ganzen Volke Thracien und Pannonien verließ und über die Alpen nach Italien zog, wo er auf den Trümmern des römiſchen Kaiſerreiches das gothiſche Königreich gründete.

Die Gepiden blieben das herrſchende Volk im jetzigen Ungarn, nicht weniger gefährliche Nachbarn des Oſtreiches als früher die Gothen. Kaiſer Juſtinus berief daher die Langobarden zur Anſiedlung nach Pannonien, den Avaren aber, die jetzt zuerſt in

Goldgefäße aus dem Schatze von Nagy-Szent-Miklós.

Europa erſchienen und vom Kaiſer Land für ſich verlangten, überließ er das linke Ufer der unteren Donau. Schon früher waren die Slaven über die Karpathen gekommen und bevölkerten das verwüſtete Land. Die Gebirge und Flüſſe Siebenbürgens tragen noch jetzt großentheils ſlaviſche Namen, obgleich die Chroniken der Völkerwanderung die Zeit nicht erwähnen, in welcher Slaven in Siebenbürgen gewohnt haben.

Die Langobarden, Gepiden und Avaren konnten nicht lange in Frieden neben einander leben. Der Krieg entbrannte zuerſt zwiſchen den Langobarden und Gepiden an der Donau. Alboin, der langobardiſche Königsſohn, erſchlug hier im Kampfe den Sohn des Gepidenkönigs und verlangte nun einen Platz unter den Helden bei dem Königsmale. Doch ſein alter Vater entſchied, daß dies erſt dann geſchehen könne, wenn ihn ein fremder

Fürſt nach germaniſcher Weiſe mit dem Schwerte gürte. Der tapfere Jüngling ging daher gerade zum Gepidenkönig Kunimund und bat denſelben, er möge ihn nach germaniſcher Weiſe bewehren.

Der Gepidenkönig empfing den Feind, der einen ſeiner Söhne getödtet hatte, gaſtlich, ſetzte ihn an ſeinem Tiſche an deſſen Stelle, und als der unausweichliche Wortſtreit zwiſchen den langobardiſchen und gepidiſchen Königsſöhnen ſchon in Thätlichkeiten auszubrechen drohte, nahm der König ſeinen Gaſt in Schutz und umgürtete ihn nach Germanenweiſe mit dem Schwerte des Gefallenen.

Goldgefäße aus dem Schatze von Nagy-Szent-Miklós

Der Krieg zwiſchen den Langobarden und Gepiden erneuerte ſich unter der Regierung Alboins, der ſich mit den Avaren verbündet hatte, um die Gepiden zu vernichten. In der Entſcheidungsſchlacht trafen ſich die Könige, Alboin erlegte Kunimund, ließ nach dem Siege deſſen Hirnſchale in Goldfaſſung zu einem Trinkbecher umgeſtalten und nahm ſeine Tochter, die ſchöne Roſamunde der Sage, zur Frau.

Der Ruhm Alboins und ſeiner Helden verbreitete ſich in alle Länder, und als Narſes, der berühmte Feldherr Juſtinians, der das oſtgothiſche Reich in Italien vernichtet hatte, unter Juſtin II. von der Kaiſerin tödtlich beleidigt wurde, rief er die Langobarden nach Italien. Sie wanderten alle aus dem Donaubecken aus, wo die Macht der Gepiden vernichtet war und die Avaren von den Karpathen bis zur unteren Donau die meiſten Slavenſtämme

beherrschten und ein bleibendes Reich gründeten, das sich drei Jahrhunderte lang zu erhalten im Stande war.

Bajan war der erste und gewaltigste Fürst der Avaren, während dessen Regierung der Kaiser von Byzanz durch zweiunddreißig Jahre die kriegerischen Anfälle der Barbaren durch jährliche Geschenke zu beschwichtigen suchte. Der Krieg war trotzdem nicht zu vermeiden und die Avaren drangen wiederholt nach Mösien, Macedonien und Thracien und verwüsteten das offene Land, aber die Kunst der Belagerung konnten sie nicht erlernen. Grausamkeit, Raubluſt und Tücke, welche die Heiligkeit des gegebenen Wortes nicht kennt, charakterisiren ihre Herrschaft.

Sie waren im Stande, zweimalhunderttausend Mann ins Feld zu stellen; die Gepiden waren ihre Sklaven, und damit ihnen die ackerbauenden Unterthanen und Soldaten für ihre endlosen Kriege blieben, siedelten sie Slaven im Lande an.

Das Glück verließ Bajan in seinen letzten Jahren; Priscus, der Feldherr des Kaisers Maurikios, schlug ihn in fünf blutigen Schlachten und drang bis zur Theiß vor, doch konnte er seinen Sieg nicht ausbeuten, denn Kaiser Maurikios ward ermordet und die Zwistigkeiten in Byzanz riefen den Feldherrn in die Hauptstadt zurück. Der Nachfolger Bajans erneuerte die avarischen Einfälle in das griechische Reich, aber Heraklius schloß Frieden mit ihm und ward ihm tributpflichtig, um freie Hand für den Perserkrieg zu erhalten. Noch zweimal zog der Avarenfürst mit seinem Heere hinab vor Byzanz, verbündete sich mit den Persern und belagerte die Hauptstadt, doch wurde er zum Rückzug gezwungen. Da wurden die Kroaten in dem Lande zwischen der Save und Drave bis zum Meere und die Serben an dem rechten Ufer der unteren Donau angesiedelt. Die Avaren wurden für die Folge friedlicher, der Wein, der Wohlstand und der Handel verweichlichten sie, die Slaven empörten sich, doch die Avaren blieben dennoch die gefürchteten Feinde der Nachbarländer und Völker, bis endlich Karl der Große mit seinen Franken am Ende des VIII. Jahrhunderts in einem mehrjährigen Vernichtungskriege sie endgiltig besiegte und unterjochte. Von zwei Seiten, von Baiern und Italien aus geschah der Angriff. Pipin, der Sohn des Kaisers, nahm alle Befestigungen der Avaren ein, welche die Chroniken „Ringe“ nannten, erbeutete die großen Gold- und Silberschätze, welche sie durch dritthalbhundert Jahre zusammengeraubt hatten, und beschenkte damit die Kirchen des Reiches.

Die Aufzeichnungen der Geschichtschreiber über den Zustand Ungarns während der Völkerwanderung und besonders über das Avarenreich sind höchst spärlich und lückenhaft, sie schweigen über die Administration und die Culturzustände; um so wichtiger sind daher die Schatz- und Grabfunde aus dieser Zeit, die vom Culturleben jener Völker Zeugenschaft geben und beweisen, daß die sogenannten Barbaren durchaus nicht aller Civilisation entbehrten.

Die Herrschaft der Römer in Pannonien dauerte über vierhundert Jahre, die der Hunnen, der Ostgothen, Gepiden und Langobarden füllte zusammen ein Jahrhundert aus; dritthalbhundert Jahre herrschten die Avaren. Alle diese verschiedenen Völker ließen ihre

Eine pannonische Frauenfigur.

Spuren im Lande zurück, was aber die Römer gebaut hatten, das vernichteten die Kämpfe und Verwüstungen der Völkerwanderung beinahe gänzlich. Während wir im Westen in den jetzigen Namen der römischen Städte noch immer ihre alte Benennung erkennen können zum Beweis, daß diese nie von ihren Bewohnern ganz verlassen waren, finden wir nur

BIBLIOTECA JUDEȚEANĂ TIMIȘ I-61.423

in den Namen von Sziszek und Szerém das alte Siscia und Syrmium. Der jetzige Name aller übrigen Städte römischen Ursprungs ist vollkommen verschieden von dem alten, denn bei diesen ist selbst die Tradition unterbrochen worden. Sie blieben mehrere Generationen hindurch unbewohnt und verwüstet, ein ganz neues Geschlecht baute sie wieder auf, welches die alten Namen nicht mehr kannte; es entstand eine Lücke in der Tradition zwischen der alten und der neuen Zeit.

Jene Völker, welche die römische Civilisation vernichtet hatten und oft sogar die Gräber der früheren Zeit ausraubten, waren dennoch keine ganz ungebildeten Wilden. Sie hinterließen zwar keine anderen Denkmäler als ihre Gräber, doch was wir in diesen finden, wirft hinlängliches Licht auf das Culturleben dieser Völker und Zeiten.

Es ist zwar unmöglich, die specielle Nationalität der Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit nachzuweisen, denn der Charakter der Civilisation dieser Epoche ist in ganz Europa so ziemlich derselbe und in mancher Hinsicht so ausgebildet, daß selbst ausgezeichnete Gelehrte den besseren Theil der Grabschätze den byzantinischen Geschenken und der Kriegsbeute zuschreiben. Diese Denkmäler zeugen von einer so schönen Technik, daß man ihnen eine höhere Cultur und ununterbrochene Tradition vindicirte; als aber die Funde sich mehrten, mußte man endlich anerkennen, daß sie keine eingeführten fremden, sondern inländischen Ursprungs seien. Die Gräber dieser Zeit sind meistens Reihengräber. Spuren des Brandes kommen nur selten vor. Die Todten sind in westöstlicher Lage begraben, mit dem Gesichte der aufgehenden Sonne zugewendet. Den Schmuck charakterisirt die Fassung des dunkelrothen Dalmatins in Gold- oder Silberzellen.

In den Grabfeldern der Keszthelyer Gegend, welche Dr. Wilhelm Lipp, der Prämonstratenser Chorherr, ausgegraben hat, kommt regelmäßig eine eigenthümliche, von der römischen ganz abweichende Form der Ohrringe vor, Filigranarbeit aus Gold, aus Silber, aus Bronze, und zwar in der größten Zahl. In Ober-Italien und vielleicht in Frankreich kommen ähnliche Ohrringe aber nur selten vor; es scheint, daß dies der Frauenschmuck der älteren Ostgothen- und Langobardenzeit war, der römische Stylus wird dabei zur Brustnadel, an die Stelle der römischen und pannonischen großen Gewandnadeln tritt die Scheibenfibel, bei welcher die römische Tradition häufig unverkennbar ist. Bei den Männern kommt die Schnalle in Gebrauch, mit ihr die enge Kleidung und der breite Gürtel, mit goldenen, silbernen und bronzenen Gliedern und Riemenenden reich verziert; ein Schwert wird nur selten bei den Todten gefunden, es ist gerade, zweischneidig und lang, dagegen fehlt bei den Vornehmen nie der Dolch und das Messer. Mit dem Häuptling wird sein Roß begraben, mit der Frau oft ihr Hund, mit dem Kinde manchmal ein Eichhörnchen. Auch Glasschalen finden sich in diesen Völkerwanderungsgräbern und am Halse der Frauen vielfältig Glasperlen. Die römischen

Bronzemünzen, welche in diesen Gräbern gefunden werden und bis zu Valentinian III. reichen, bezeugen, daß wir mit der ersten Zeit der Völkerwanderung zu thun haben, deren Schmuck möglicherweise durch gefangene Römer verfertigt wurde.

Die Gräber, welche dem Zeugnisse der in ihnen gefundenen Byzantiner Goldmünzen zufolge schon in die Zeit der Avaren gehören, sind noch viel reicher. Der Frauenschmuck ist meistens aus Gold, theilweise aus Silber gebildet, die Bronze ist reich vergoldet, manchmal mit einem dünnen Goldblech überzogen. Die Gestalt des Ohrringes ist häufig die umgekehrte Pyramide mit einer Perlenverzierung, der Kopf der Fibula dieser Zeit bildet einen Halbkreis mit Bronzeperlen gesäumt, die Ringe, Armbänder und Halsketten sind mit Almandinen geziert. Die Ornamentation der Riemenenden und Gürtelschließen ändert sich während der ganzen Völkerwanderungszeit sehr wenig, gewöhnlich sind es Pflanzenmotive oder das einfache Riemengeflecht; auch der Greif, der Eber, Adler und Drachenkopf wird oft zur Verzierung gebraucht, doch alle diese Ornamente sind bei uns einfacher, nüchterner und weniger bizarr als in Deutschland und im skandinavischen Norden. Charakteristisch für die Zeit ist der Steigbügel, welcher jetzt zuerst in Europa erscheint; die Griechen und Römer kannten ihn nicht, die Hunnen und Avaren führten denselben ein.

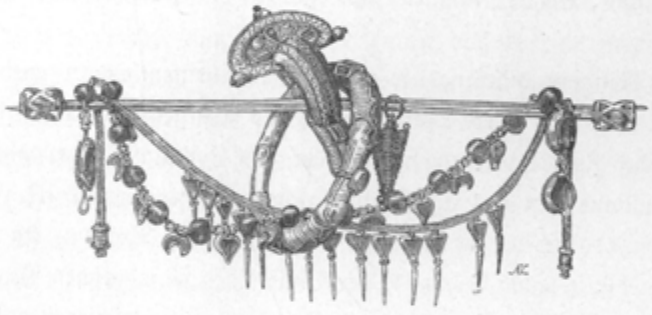
Was die Religion anbelangt, so erschien das Christenthum zu wiederholten Malen in Pannonien. Schon im Heere Marc Aurels, das er gegen die Quaden führte, befanden sich Christen, ihre Zahl vermehrte sich seit der Zeit Constantins fortwährend. Nach dem Zeugniß Tertullians kam das Christenthum schon am Beginne des III. Jahrhunderts zu den sarmatischen, dacischen, germanischen und scythischen Völkern. An dem Concil von Nicäa im Jahre 325 nahm Domnus, der Bischof der pannonischen Provinz, theil. Im V. Jahrhundert gab es ein Erzbisthum zu Syrmium mit verschiedenen Bisthümern. Zu dieser Zeit kamen die Wandervölker in das Reich, die sich aber nach und nach zum Christenthum bekehrten, doch ihrer germanischen Auffassung entsprach die Lehre des Arius mehr als die katholische, sie waren die hartnäckigsten Arianer. Attila und der herrschende Hunnenstamm ließen sich nicht taufen, aber am Hofe herrschte die größte Toleranz, Christen und Heiden aßen aus derselben Schüssel bei dem Königsmale. Mit dem Auszuge der Germanen und der Gründung des avarischen Reiches verfiel das Christenthum an der mittleren Donau.

Die Slaven, welche um diese Zeit sich immer mehr ausbreiteten und nach der Bezwingung der Avaren durch Karl den Großen in Kroatien, in Zala und in den westlichen Karpathen Staaten bildeten, entsagten erst im IX. Jahrhundert den heidnischen Göttern, aber selbst bei den Avaren finden wir schon früher mehrfache Spuren des Christenthums, ja ihr Fürst Tudun empfing die Taufe, als er nach Aachen zum Hofe

Karl des Großen kam, um Frieden und ein Bündniß zu schließen, doch fiel er ins Heidenthum zurück, als er sah, daß er keine Hilfe gegen die Slaven erhalte, die jetzt ihre früheren Herren beherrschen wollten.

Nur wenige Denkmäler bezeugen dieses erste Auftreten des Christenthums in Ungarn. Die Fresken der Krypta des Domes in Fünfkirchen gehören in die Zeit des sinkenden römischen Reiches.

Den schönen Szegszárder Sarkophag im Nationalmuseum ziert zwar das Relief des Apollo und Marsyas, doch die in demselben gefundene Glasvase, ein vas diatretum, hat eine christliche Inschrift. In dem avarischen Grabschatze von Ozora befindet sich ein Goldkreuz. Der heilige Hieronymus, der große Kirchenvater, der die lateinische Bibelübersetzung verfertigte, war ein geborner Pannonier, so auch der heilige Martin, der berühmte Bischof von Tours, mit einem Worte, das Christenthum hörte in unserem Vaterlande nie gänzlich auf.



Das Zeitalter der Herzoge.

Der Ursprung der magyarischen Nation verliert sich in vorgeschichtliches Dunkel. Die Überlieferungen bezeichnen als Wiege des Ungarvolkes Scythien, die Hochebene des nordwestlichen Asiens, die Heimat der Steppen- und Reitervölker. Der Bau und die Urworte der ungarischen Sprache weisen darauf hin, daß sich der magyarische Stamm in ältester Zeit aus dem Kreise finnischer Völker losgelöst hat, doch rechtfertigt das Zeugniß der Sprache zugleich die Annahme, daß die Ungarn eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch mit Völkern mongolisch-türkischer Abstammung in nächster Berührung standen. In dem Kreise dieser letzteren mögen sie sich zu jener streitbaren Reiternation entwickelt haben, deren Vorläufer Europa in den von jenseits der Wolga herübergeströmten Hunnen, Avaren und Bulgaren kennen gelernt hat.

In dem ersten bereits geschichtlich beleuchteten Zeitalter finden wir die ungarische Nation, ehe sie in ihre jetzige Heimat einwanderte, östlich von der mittleren Wolga, in der Nähe der Bergkette des Ural, zwischen den damaligen Gebieten der Bulgaren und Baschkiren angesiedelt. Auf diese Spuren verweisen uns die Überlieferungen unserer heimischen Chroniken; dort fand der ungarische Dominicaner Julianus, der von Béla IV. zur Bekehrung in das Stammland ausgesandt worden war, die Überbleibsel des magyarischen

Urstammes einige Jahre vor der mongolischen Invasion; hierher verlegen auch die Mönche Plan-Carpini, Ascellinus und Ruisbroeck, die in der Mitte des XIII. Jahrhunderts an den Mongolenchan entsandt wurden, das magyarische Stammland, welchem sie den Namen „Magna Hungaria“ (Groß-Ungarn) gaben.

Von diesen Ursitzen zog der größere Theil der ungarischen Nation aus, bedrängt laut Berichten des byzantinischen Kaisers Constantin, durch die zwischen Etil (Wolga) und Jajk (Ural) angesiedelten Petschenegen, welche ihrerseits durch die ihnen benachbarten Uzen und Chazaren bedrängt wurden. So trieb ein Volk das andere vor sich her, wie eine Meereswelle die andere vor sich herjagt.

Der magyarische Stamm suchte ein neues Vaterland und schlug seine Zelte zunächst in Lebedien, auf der Ebene zwischen dem unteren Dnieper und dem Don auf, in der Nachbarschaft der mit den Petschenegen verfeindeten Chazaren. Diese letzteren bildeten unter allen Türkenvölkern den geordnetsten und mächtigsten Staat, der sich über die Krim, die nördlichen Ufer des schwarzen und Asow'schen Meeres und über das Plateau oberhalb der kaukasischen Gebirgskette erstreckte.

Hier lebten die Ungarn im Bunde mit den Chazaren, an deren Kriegszügen sie drei Jahre lang theilnahmen. Hierauf wanderten sie, abermals vorwärts gedrängt von den Petschenegen, welche den Chazaren unterlegen waren, in die Ebene aus, welche sich, als „Atel“- oder „Etelköz“, zwischen Dnieper, Bug, Dniester, Pruth und Sereth ausdehnt.

Ein kleiner Theil löste sich damals für immer vom Stamme der Nation ab, indem er ostwärts zog und sich unterhalb des Kaukasus, nahe der persischen Grenze, niederließ. Die von den Magyaren verlassenen Sitze wurden hierauf durch die stärkeren Petschenegen besetzt, die nun gewissermaßen eine Scheidewand zwischen den ehemals mit einander verbündeten Magyaren und Chazaren aufrichteten.

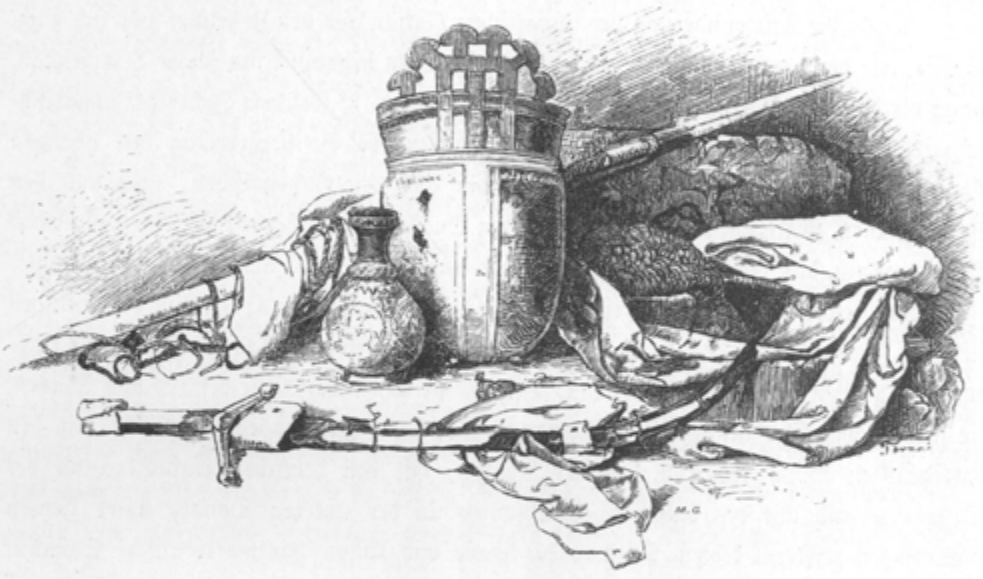
Die Nation war bis dahin in Stämme und Geschlechter getheilt und erkannte kein gemeinsames Oberhaupt über sich an. Nun aber ließen die Mißlichkeiten der Wanderzüge die brennende Nothwendigkeit erscheinen, daß die Kräfte zusammengehalten, die lockeren Bande zwischen den Stämmen straffer angezogen würden, und so wählten eines Tages die Stammeshäupter in offener Nationalversammlung Árpád, den heldenmüthigen Sohn des greisen Álmos, zu ihrem Führer und Befehlshaber.

Sie hoben, nach Chazarenart, Árpád auf den Schild, schnitten sich nach asiatischer Sitte in den Arm, ließen ihr Blut in ein gemeinsames Gefäß rinnen und schwuren feierlich, Árpád ewige Treue zu halten.

Dieser sogenannte Blutvertrag verpflichtete die Nation, stets ihre Fürsten aus dem Geschlechte Árpáds zu wählen, verpflichtete den Fürsten, die Stammeshäupter stets in seinen Rath und zur Landesverwaltung heranzuziehen, sicherte dem Volke den gemein-

ſamen Antheil an dem Erworbenen, verurtheilte Denjenigen zum Tode, der dem Fürſten die Treue bräche, während der Treubruch des Fürſten und Stammeshauptes mit Fluch belegt wurde. Dieſer Blutvertrag legte den feſten Grundſtein der ungariſchen Verfaſſung, legte das eigentliche Fundament des einſt mit Waffen zu erringenden freien Ungarlandes.

Über das byzantiniſche Reich herrſchte damals Kaiſer Leo VI., der 886 den Thron beſtiegen hatte. Er war es, der die in Etelköz in der Nachbarſchaft der Bulgaren angeſiedelten Magyaren gegen den Bulgarenfürſten Simeon, der ihm das Reich verwüſtete, zu Hilfe rief. Die leichte ungariſche Reiterei ſetzte auf griechiſchen Kriegsſchiffen über die



Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung.

Donau, ſchlug unter Führung eines Sohnes Árpáds die Bulgaren in drei Schlachten, ſchloß den Fürſten Simeon in die Feſtung Driſtra (das heutige Siliſtria) ein und kehrte dann, reich mit Beute beladen und viele bulgariſche Gefangene mit ſich ſchleppend, in ihre Niederlaſſungen in Etelköz zurück. Dies war der erſte Kriegszug der Magyaren in Europa, der eine neue Wanderung derſelben zur Folge hatte.

Der gedemüthigte Simeon hatte nämlich, während er einerſeits den Kaiſer Leo durch Friedensunterhandlungen entwaffnete, zugleich mit den Petſchenegen, den alten Feinden der Magyaren, ein Bündniß geſchloſſen, um Rache an den Letzteren zu üben. Bulgaren und Petſchenegen brachen vereint, von Süden und Oſten her, unerwartet in Etelköz ein, während ein großer Theil der ungariſchen Kriegsmacht in der Ferne herumſchwärmte. Die Feinde hauſten unbarmherzig, plünderten und mordeten.

Nach diesen Verheerungen und Niederlagen wurde die Etelközer Niederlassung, welche ohnedies nach der Seite der weit zahlreicheren und stärkeren Petschenegen hin nur durch leicht übersetzbare Flüsse schwach geschützt war, für die Zukunft unhaltbar. Árpád und seine Magyaren brachen daher sammt Familien, Vorräthen, Gestüten und Heerden auf, um jenseits der Karpathen, an den Ufern der Donau und Theiß sich eine sicherere Heimat zu erobern. Sie drangen durch den Vereczkeer Paß über die Karpathen und schlugen, das Latorczathal hinabziehend, ihr Lager zuerst bei Munkács auf, von dessen Höhe aus die kühnen Steppensöhne mit unaussprechlicher Freude die schier unübersehbare, mit fetten Weiden gesegnete ungarische Tiefebene überschauen konnten.

Wann die Auswanderung der ungarischen Nation aus der Urheimat vor sich ging, ob dies, wie der „anonyme Notarius" des Königs Béla behauptet, im Jahre 884 geschah, wann die Ungarn Lebedien und hierauf Etelköz besetzten, in welchem Jahre der ungarisch-bulgarische Krieg geführt wurde und infolge dessen die Besitzergreifung des heutigen Ungarns eintrat — dies Alles läßt sich weder aus den einheimischen, noch aus den byzantinischen, westeuropäischen oder russischen Quellen mit Sicherheit feststellen. Nur das Eine ist gewiß, daß die Besitznahme weder vor dem Jahre 889, noch nach 896 erfolgte.

Im Zeitalter der Besitzergreifung wurde das heutige Ungarn, der Sitz des einstigen riesigen Hunnen- und des durch Karl den Großen zerstörten Avarenreiches von einer nur dünngesäten Bevölkerung bewohnt. Der größte Theil derselben bestand aus Slaven, die jenseits der Donau und in einzelnen Thälern des Hochlandes, vermischt mit den unterdrückten kümmerlichen Resten der Avaren, mit den deutschen Ansiedlern an der Westgrenze und mit den bulgarischen Colonien an der unteren Donau, unter kleinen Häuptlingen zerstreut lebten. Jenseits der Save und Kulpa hausten kroatische Stämme, welche im VI. Jahrhundert von den Nordabhängen der Karpathen bis an die adriatische Meeresküste herabgedrungen waren. Ein einigermaßen geordnetes Staatsleben hatte sich auf diesen Gefilden nur in dem unter deutscher Oberhoheit stehenden Großmähren entwickelt, welches den Westtheil unseres Hochlandes in sich begriff und auch auf die Lande jenseits der Donau sich erstreckte.

Die endliche Vernichtung dieses Slavenreiches, dessen Fürst Svatopluk, vom Streben nach Unabhängigkeit geleitet, gerade zur Zeit der Landeseinnahme einen erbitterten Kampf gegen das deutsche Reich führte, konnte nur eine Frage der Zeit sein, nachdem die Deutschen vom Westen, die Ungarn östlich von ihren Wohnsitzen in der Theißebene aus einen fortwährenden Druck ausübten. In der That fiel Großmähren noch zu Lebzeiten Árpáds unter den Schlägen zusammen, welche die nach Westen vordringenden Ungarn gegen dasselbe führten. Nach dem Jahre 906 wird kaum mehr der Name Großmährens erwähnt.

Mit einer so kampfgeübten, abgehärteten, disciplinirten leichten Reiterei, wie es die ungarische war, welche zugleich die furchtbarsten, wunderbar gewandten Bogenschützen in ihren Reihen zählte und jede Strapaze, Kälte, Hitze, Hunger, Durst mit völligem Gleichmuth zu ertragen wußte, mit einer solchen Reiterei konnten es nicht nur die kleinen Volksbruchstücke an den Donau- und Theißufern nicht im entferntesten aufnehmen, sondern auch die Heere West- und Ost-Europas waren Jahrzehnte hindurch nicht im Stande, sich mit ihr erfolgreich zu messen.

Das an die Steppe gewöhnte Magyarenvolk besetzte die Ebenen und Niederungen und drang in den Thälern, die Flußläufe entlang, wie die Ortsnamen in Abauj, Sáros, Zemplin u. s. w. beweisen, um Vieles weiter hinauf, als sich heute das Gebiet der ungarischen Sprache erstreckt. Die früheren Bewohner jedoch zogen sich theils in die Grenzgebirge zurück, theils wurden sie als Bauern und Viehzüchter zu Leibeigenen der mit Ackerbau sich nicht abgebenden Magyaren gemacht.

Daß die Ungarn mit der unterworfenen Bevölkerung menschlich und mild umgingen, daß sie ihre slavischen Unterthanen nicht so unbarmherzig behandelten, wie es einst die Avaren gethan hatten, daß die ungarische Herrschaft das Landvolk nicht ärger bedrückte als die frühere Zwingherrschaft der kleinen Tyrannen, können wir getrost aus dem Umstande schließen, daß in dem länger als ein Jahrhundert andauernden Zeitalter der Herzoge, währenddessen ein großer Theil der nationalen Streitmacht außerhalb des Landes mit Kriegsabenteuern noch in der Fremde beschäftigt war, die eingeborene, durch auswärtige christliche Kriegsgefangene fortwährend massenweise vermehrte Bevölkerung selbst nach den Niederlagen von Augsburg und anderwärts nicht den geringsten Versuch machte, die magyarische Herrschaft abzuschütteln und den ehemaligen Zustand wieder herzustellen.

Daß die Einnahme des Landes in den letzten Jahren des IX. Jahrhunderts vollständig beendigt war, erhellt unzweifelhaft durch den oberitalienischen Feldzug, den die Ungarn vom Frühjahr 899 angefangen über ein Jahr lang führten und den sie doch nur nach vollständiger Eroberung und Sicherung des heutigen Ungarlandes unternehmen konnten. Zu Beginn dieses Feldzuges versuchte die keine Schwierigkeiten kennende ungarische Reiterei, nachdem die Laguneninseln eingenommen waren, auf Pferden und Schläuchen den Kanal von Malamocco forcirend, sich Venedigs zu bemächtigen; dieser verwegene Plan wurde jedoch durch die Vertheidigung der kriegsgeübten venetianischen Flotte vereitelt (am 29. Juli 899). Einige Monate nach der entscheidenden Schlacht an der Brenta, in welcher das an Zahl überwiegende italienische Heer durch die tactischen Vortheile der leichten ungarischen Reiterei vernichtet wurde, lag ganz Oberitalien offen vor den ungarischen Kriegsscharen, welche, indem sie Oberitalien bis zu den Grenzalpen

Eine Reiterfigur aus der Zeit der Völkerwanderung.

durchschwärmten und, über den Po setzend, auch Modena und Parma in Schrecken versetzt, endlich durch König Berengar vermittelst großer Geschenke zur Rückkehr bewogen wurden und über Friaul und Istrien auf der infolge dessen Strada Ungarorum, Ungarstraße, genannten Linie mit reicher Beute heimzogen.

Diese gelungene Campagne eröffnete die lange, über ein halbes Jahrhundert währende Reihe der großen europäischen Feldzüge der Magyaren. Es wäre ein Zeichen von einseitiger Befangenheit, wenn man dafür einzig und allein die an das Steppenleben gewöhnte, in hervorragender Weise für den Kampf geschaffene und disciplinirte und demgemäß auf den Krieg angewiesene ungarische Nation verantwortlich machen würde, welche Nation ihren Waffen auch ihr Vaterland zu verdanken hatte und die Unterpfänder ihrer Erhaltung ebenfalls nur in ihren siegreichen Schwertern finden konnte. Den Schlüssel der Entstehung und Erfolge dieser Feldzüge müssen wir nicht allein in dem kriegerischen Magyarenthum, sondern auch in den damaligen zerfahrenen politischen Verhältnissen West- und Ost-Europas, in dem unauslöschlichen gegenseitigen Hasse und in den Kämpfen der germanischen und slavischen Elemente suchen, welche sich mehr als einmal der ungarischen Heereskraft als Hilfe bedienten und dadurch die Veranlassung zur Verwüstung des in sich zerfallenen deutschen Reiches boten.

Die Nachbarschaft der Ungarn, welche Kaiser Arnulf einst zum Verderben der mährischen Slaven angerufen hatte, wurde bald seinem eigenen Reiche gefährlich. Die ungarischen Kriegsscharen verheerten bereits im Jahre 900 die östliche Markgrafschaft und verwüsteten, über die Enns brechend, an einem Tage etwa zehn Meilen in der Runde.

Im Jahre 901, nachdem die Mährer sich mit den Deutschen versöhnt hatten, griffen die Magyaren die

zweite östliche Schutzbastei des deutschen Reiches, die Markgrafschaft Kärnten an, sprengten über Laibach hinaus, campirten 902 auf mährischem Boden, 903 im baierischen Herzogthum, in den nächsten Jahren in Oberitalien als Verbündete Berengars.

Im Jahre 906 pflanzten sie, durch das damals schon gestürzte mährische Reich ziehend und einem Rufe der durch den sächsischen Herzog bedrängten Elbe-Slaven folgend, ihre siegreichen Fahnen in Norddeutschland auf sächsischem Boden auf.

Die Situation begann für Deutschland unbequem zu werden und im Jahre 907, als nach Árpáds Tode die Stammesoberhäupter den minderjährigen Sohn Árpáds, Zsolt, zum Fürsten erhoben hatten, hielt der deutsche König Ludwig die Zeit für gekommen, die erlittenen Scharten auszuwetzen. Er brach mit seinen Mannen, namentlich mit den Baiern, in unser Vaterland ein. Doch wurden die Baiern am 5. Juli, nachdem sie schon in das Innere eingedrungen waren — vielleicht bei dem in den Chroniken erwähnten Bánhida bei Totis — durch die ungarischen Scharen vollständig geschlagen. „Der baierische Stamm ist sozusagen vernichtet", schreibt ein Zeitgenosse, und die Kraft Deutschlands wurde durch diese Niederlage dermaßen gelähmt, daß die ungarischen Kriegsscharen im Jahre 908, mit den Elbe-Slaven um die Wette, bis zur Nordsee plündern und rauben konnten, daß sie Bremen brandschatzten, während die Slaven Hamburg plünderten. Im darauffolgenden Jahre (909) schwärmten die Magyaren über schwäbische und fränkische Gebiete bis an den Rhein.

Der junge König Ludwig machte die letzte Kraftanstrengung. Im Jahre 910 entbot er unter Androhung der Todesstrafe die Kampffähigen der baierischen, schwäbischen und fränkischen Stämme in sein Lager. Seinem Angriffe kam jedoch mit Blitzesraschheit die ungarische Reiterei zuvor, sie stürmte gegen das deutsche Lager unter Augsburg und vernichtete es, indem sie es durch eine gewandte Kriegslist zwischen zwei Feuer brachte, in einer blutigen Schlacht, nachdem die Deutschen den Sieg schon in Händen zu halten wähnten.

Das Elend Deutschlands stieg nun auf den Höhepunkt; Ludwig zahlte, um sein Land vor den Magyaren zu retten, ihren Heerführern eine große Summe und verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut. Diese Demüthigung überlebte der unglückliche junge König nicht lange; er starb im Jahre 911 und mit ihm stieg der letzte männliche Sprosse der Karolinger ins Grab.

Sein Nachfolger war der Frankenherzog Konrad, unter dem das Reich zum Schauplatze inneren Zwiespaltes und offenen Bürgerkrieges wurde. Die Ungarn beeilten sich, diese Verhältnisse auszunützen, und brandschatzten 912 Franken und Thüringen, 913 Baiern und Schwaben, zündeten 915 das Corveyer Kloster an und streiften in Sachsen und Thüringen herum. Im Jahre 917, am 21. Januar wurde Basel zerstört, Elsaß und Lothringen mit Feuer und Schwert verwüstet.

Ende 918 riefen die Franken und Sachsen an Stelle des verstorbenen Konrad den energischen sächsischen Herzog Heinrich zum König aus, der zwar im ersten Jahre noch nicht einmal im Stande war, sein eigenes Gebiet, den Sachsenboden, vor den Verheerungen der ihren gewohnten Tribut fordernden magyarischen Kriegshaufen zu bewahren, die königliche Autorität jedoch in Deutschland rasch wieder herstellte, den inneren Hader schlichtete und die mehrjährige Rast, welche Deutschland 922 bis 924 infolge der Streifzüge der Ungarn nach Apulien, Südfrankreich und bis ans atlantische Meer gegönnt wurde, dazu benützte, die Kriegsmacht des Reiches zu stärken, Städte und Burgen zu befestigen und die Reiterei einzuüben. Um noch mehr Zeit für das schwere Werk zu gewinnen, ergriff Heinrich eine ihm durch den Zufall gebotene günstige Gelegenheit. Als die Magyaren 924 wieder in sächsisches Gebiet einfielen, gelang es ihm, einen Führer derselben gefangen zu nehmen, den er, jedes Lösegeld verschmähend, nur unter der Bedingung freigab, daß die Magyaren mit ihm einen neunjährigen Waffenstillstand schlossen, wogegen er sich zur Zahlung des regelmäßigen jährlichen Tributs verpflichtete.

Während dieses Waffenstillstandes, in welchen die übrigen deutschen Länder mit Ausnahme des eigenen Herzogthumes Heinrichs nicht mitinbegriffen waren, sehen wir die ungarischen Kriegsscharen nur einmal, 926, in Deutschland auftauchen, als sie, Baiern durchziehend, in Schwaben, sodann in das Elsaß und in Lothringen eingebrochen waren. Wir besitzen aus der Zeit dieses Feldzuges eine lebenswahre Schilderung einer in das Sanct Gallener Kloster geflüchteten ungarischen Reiterschar. Diese Beschreibung ist nach Aussagen von Zeitgenossen durch den Mönch Ekkehard, der in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts lebte, verfaßt worden.

Es ist unmöglich, in diesen interessanten Schilderungen das Conterfei der urwüchsigen, zügellosen, rasch auflodernden, aber auch rasch wieder sich versöhnenden heiteren, lebensfrohen, unverdorbenen Magyaren-Jünglinge, die auch heute noch in die Augen fallenden Züge des magyarischen Nationalcharakters zu verkennen.

Als das letzte Jahr des Waffenstillstandes herannahte, fühlte Heinrich sich und seine Nation bereits stark genug, sich mit den Magyaren zu messen. Er wies die ungarische Gesandtschaft, welche wegen der unterlassenen Tributzahlung zu ihm kam, mit leeren Händen ab. Die Ungarn antworteten hierauf im Herbste 932 mit kriegerischem Angriffe und überschwemmten Sachsen und Thüringen mit ihren Scharen. Aber einzelne zerstreute Abtheilungen, welche ohnedies in der rauhen Jahreszeit von Hunger und Kälte viel gelitten hatten, wurden von dem unter Todesstrafe zu den Waffen gerufenen Volke verfolgt und in die Flucht geschlagen und das ungarische, Merseburg bestürmende Hauptheer durch Heinrichs auserwählte und wohlgeübte Reiterei überrascht und nach blutigem Kampfe vollständig vernichtet (15. März 933). Es war dies der erste entscheidende Sieg, den

deutsche Truppen über die Ungarn in offener Schlacht davontrugen. Bis zum Tode Heinrichs (2. Juli 936) blieb das deutsche Reich von den Ungarn verschont. Im Jahre 934 setzten sie ihre abenteuerlichen Reiterzüge bis unter die Mauern von Constantinopel fort.

Als aber mit der Thronbesteigung des jungen Otto I., Sohnes und Nachfolgers von Heinrich, der Zwiespalt zwischen den deutschen Stämmen neuerdings ausbrach, erschienen die Magyaren bereits Ende des Jahres 936 abermals in Schwaben und Franken, setzten im Frühjahre bei Worms über den Rhein, überschwemmten nun schon zum dritten Male Elsaß und Lothringen, drangen bei Orleans über die Loire und bis ans Meer vor, zogen von dort durch Burgund und Savoyen, brachen durch die für unübersteiglich gehaltenen Alpen, durchflogen Italien bis über Neapel hinaus und kehrten dann nach einem über ein Jahr andauernden siegreichen Feldzug, den damals in Europa einzig und allein die leichte ungarische Reiterei ins Werk zu setzen sich unterfangen konnte, in die Heimat zurück. Weniger glücklich war ihr Einfall ins Sachsenland, welchen sie 938 im Vertrauen auf die inneren Wirren des Reiches unternahmen. Ein Theil ihrer Schwadronen ging, in einen die Hunnentränke genannten sumpfigen Wald hineingedrängt, bei Dortmund zu Grunde. Nach diesem Verluste suchten ungarische Truppen Norddeutschland nie mehr heim. Sie kamen 940 nach Italien, schwärmten von dort über die Pyrenäen sogar nach Spanien und bedrängten im Jahre 943 das orientalische Kaiserreich.

Der Sohn Zsolts, der junge Taks unternahm, nachdem das Scepter seines Vaters auf ihn übergegangen war, einen glänzenden Feldzug durch Italien bis Tarent; seine Heerscharen drangen 951 über Oberitalien, überschwemmten das Rhonegebiet nnd drangen im Loirethale bis zum atlantischen Meere vor; im Frühjahre 954, als infolge eines im Königshause ausgebrochenen Zwistes in ganz Deutschland ein erbitterter Bürgerkrieg wüthete, brachen sie wieder auf deutschen Boden ein. Der aufständische Frankenherzog Konrad, der Eidam des Königs, empfing die einfallenden Ungarn bei Worms, bewirthete sie glänzend und führte sie persönlich, behufs Verheerung der Güter seiner Feinde, bis an die Maas. Die Klosterchroniken erzählen mit Trauer von diesem vernichtenden Feldzuge, von der Belagerung Cambrays, von dem Verderben, das um Rheims und Metz wüthete.

Als im Sommer 955 die Kraft des Reiches durch den Aufstand der Elbe-Slaven abermals in drohend ernster Weise herausgefordert wurde, erschien vor dem zum Kriege sich rüstenden Otto eine ungarische Gesandtschaft, deren wahrer Zweck wohl kein anderer sein konnte als der, die inneren Verhältnisse des Reiches zu erkunden. Denn diese Gesandtschaft konnte kaum noch nach Hause zurückgekehrt sein, als die kriegsbereiten ungarischen Mannen, deren Zahl von den Chroniken auf 100.000 angegeben wird, in baierisches Gebiet einbrachen. Otto rief gegen sie die gesammte Kriegsmacht der rechtsrheinischen Stämme zu den Waffen. In der Nähe des durch Bischof Ulrich heldenmüthig

vertheidigten Augsburg, auf dem Lechfelde wurde die denkwürdige Schlacht geschlagen, welche für lange Zeit über das Schicksal zweier Nationen entscheiden sollte. Vom Morgen bis zum Abend dauerte der erbitterte Kampf, in welchem auch der mit Otto ausgesöhnte Frankenherzog Konrad fiel. Die von Otto persönlich angeführten Reichstruppen erfochten einen vollständigen Sieg (10. August 955). Die geschlagenen ungarischen Kriegshaufen wurden auf der Flucht durch das Landvolk erfaßt und getödtet, die gefangenen Führer aber ließ der Baiernherzog Heinrich, Ottos jüngerer Bruder, in Regensburg hinrichten.

Durch den Sieg bei Augsburg befreite sich Deutschland von den Einbrüchen der Ungarn; die geschwächte ungarische Kriegsmacht setzte von nun an nur noch im Orient ihre gewohnten Einfälle eine Zeit lang fort und hatte mit dem letzten derselben 970 ebenfalls Unglück. Im Westen beschränkte sie sich auf den Schutz ihres eigenen Gebietes und lieferte nur einzelne kleine Schlachten mit den Schritt für Schritt vordringenden Deutschen. Die östliche Schutzbastei des Reiches, die 907 zerstörte östliche Markgrafschaft wurde noch zu Lebzeiten Ottos I. wieder hergestellt.

Die blutige Lection von Augsburg, welche die an fortwährende Kriegsabenteuer und Beutezüge gewöhnten Magyaren vom Westen zurückdrängte, brachte auch in der Lebens- und Denkweise der ungarischen Nation eine große Veränderung hervor und bereitete das bisher zu Pferde inmitten von Kämpfen abenteuernde Steppenvolk auf die friedlichen Beschäftigungen eines festen, seßhaften Daseins vor. Die Umwandlung konnte naturgemäß nur langsam vor sich gehen. Taks starb noch als Repräsentant des ungarischen Nationalgeistes, 972, und wurde nach heidnischem Gebrauch am Donau-Ufer bei der seinen Namen verewigenden Ortschaft Taksony zur Erde bestattet.

Doch kaum übernahm sein Sohn Géza die Leitung der Nation, so trat sofort eine auffallende Wandlung in den politischen Verhältnissen Ungarns ein, welches bisher den westeuropäischen Ideen verschlossen war, nun aber aus eigenem Antriebe seine Brust dem Einflusse des Kaisers, der deutschen, böhmischen und italienischen Geistlichkeit und jenen Ideen, auf welchen die Kirche des Westens und der westliche Staat beruhten, zu öffnen schien. Géza, den unsere Chronisten als gewaltthätig schildern, war von Machtbegierde erfüllt, wollte der wirkliche Fürst seiner Nation sein, die in seinen Vorgängern nur ihre ersten Führer gesehen, und schlug schonungslos jede Bewegung nieder, welche der Erweiterung seines Machtkreises sich entgegenstellte. So riß er die Herrschaft über die Nation an sich und war thatsächlich, wenn auch ohne den Titel, der König seines Volkes. Zu seiner Zeit entschied nicht mehr die Nationalversammlung über Krieg und Frieden, nicht mehr riefen die Herolde: „Es ist Gottes und des Volkes Gebot, daß Jedermann an dem und dem Tage, an diesem und diesem Ort in Waffen erscheine“; nicht mehr wehte die nationale Kriegsfahne mit dem einen gekrönten Falken darstellenden Wappen auf den

Schlachtfeldern. Géza zerstörte die alte Verfassung, ohne eine neue zu schaffen, er brach mit dem alten Glauben, ohne das Christenthum aufrichtig anzunehmen, die Kirche zu gründen und zu organisiren. Er selbst hörte nicht auf, nach heidnischer Sitte zu opfern, und erwiederte auf die Vorstellungen der Priester: „Ich bin reich und mächtig genug, dies thun zu können.“ Die ersten Versuche, das Christenthum in Ungarn zu verbreiten, rühren aus früherer Zeit her und wurden vom Orient aus gemacht. Aus byzantinischen Schriftstellern wissen wir, daß Bulcsú, der Oberrichter der Nation, 984, während seiner Gesandtschaft in Constantinopel daselbst in Gesellschaft eines Urenkels Árpáds die Taufe empfing und daß sein Beispiel sehr bald Nachahmung fand von Seiten Gyulas, eines Nachkommen der sieben Stammhäuptlinge, der auch den zum Bischof von Ungarn geweihten Mönch Hierotheus mit sich nach Siebenbürgen brachte. Wenn aber auch diese Versuche einigen Erfolg hatten, so waren sie doch verschwindend klein gegen die späteren, durch die occidentalische Kirche erzielten Resultate. Die ersten Apostel der abendländischen Kirche, die unter Géza ihre Wirksamkeit in Ungarn ausübten, waren der Mönch Wolfgang aus Einsiedeln und die Bischöfe Pilgrin von Passau und Adalbert von Prag. Ihr Einfluß erstreckte sich jedoch nur auf einen kleinen Theil der Nation und konnte dem Christenthum noch nicht den vollständigen Sieg über das Heidenthum gewährleisten.

Zur Begründung des ungarischen Staates war der im christlichen Glauben erzogene Sohn Gézas, der wahre Apostel der ungarischen Nation, Stefan berufen, der noch bei Lebzeiten seines Vaters Gisela, die Tochter des baierischen Herzogs Heinrich II., aus kaiserlichem Geblüte zur Frau nahm und nach dem Tode seines Vaters mit der fürstlichen Gewalt bekleidet wurde (997). Er begann das Werk, das er sich zur Lebensaufgabe gesetzt, mit der ganzen Tiefe innerster Überzeugung, mit der ganzen Glut jugendlicher Thatkraft; er wurde selbst mit Rath und That, mit Wort und Beispiel, mit milden und strengen Mitteln der Leiter, die belebende Seele der Bekehrung.

Die kirchliche und politische Neuerung Stefans, besonders seine Verordnung, daß Jedermann seine christlichen Sclaven freizulassen habe, erregten Mißfallen bei den Anhängern der alten Religion und Verfassung; diese haßten den fremden Einfluß und blickten mit Abscheu auf die an Stefans Hofe sich hervorthuenden fremden Priester, Ritter und Eindringlinge jeder Art. Die Fahne der Empörung pflanzte jenseits der Donau, in der Somogy, der Nachkomme eines der sieben Stammhäuptlinge, Kopány, Sohn des kahlen Zirind auf. Stefan sammelte sein Heer in der Nähe von Gran, an den Ufern des gleichnamigen Flusses, wo ihn die deutschen Ritter Hunt und Pázmán, die Ahnen mehrerer auch heute noch blühender ungarischer Magnatengeschlechter (wie der Forgách; nur die Grafen Szentgyörgyi sind ausgestorben) nach deutscher Sitte zum Ritter schlugen. Seine Truppen warfen unter der Führung Wenzelins von Wasserburg, Gründer des Geschlechtes

derer von Ják und Vorfahr der Niczky'schen Familie, die Aufständischen, welche die Burg von Veszprém belagerten, nieder und erstickten den Aufruhr in Blut.

Nach diesem Siege ging Stefan mit verdoppelter Energie an die Organisation der Kirche, berief Priester und Mönche, ließ in jedem zehnten Dorfe eine Kirche erbauen, stiftete zehn Bisthümer, stellte ein Erzbisthum an die Spitze der ungarischen Kirche und erwählte als dessen Sitz die königliche Residenz Gran. Um seine kirchlichen Maßnahmen und die Umwandlung der politischen Verfassung in den Augen der christlichen Welt ebenfalls sanctioniren zu lassen, sandte Stefan den von ihm zum Erzbischof ausersehenen Astricus nach Rom und bat den Papst um seinen Segen und um die Krone. Sylvester II. empfing mit Freuden die Huldigung der ungarischen Nation, in deren unabhängigem Reiche der heilige Stuhl eine sichere Stütze gegen die kaiserliche Gewalt finden konnte. Er sandte Astricus mit der für den polnischen Fürsten Boleslaw geschmiedeten Krone und mit einer Bulle zurück, in welcher er Stefan und seinen Nachkommen, die gewählt und mit dieser Krone bekleidet werden würden, bezüglich der Verfügung über die ungarische Kirche die ausgedehntesten Rechte und Privilegien übertrug und zugleich ihm und seinen Nachkommen gestattete, als Zeichen ihres apostolischen Königthums das Kreuz vor sich hertragen zu lassen. Im Jahre 1000, am Mariä-Himmelfahrtsfeste (15. August) geschah die Königsweihe Stefans mit der heiligen Krone, an welcher, als dem Symbole der Unabhängigkeit des Reiches und der verfassungsmäßigen Freiheit, die ungarische Nation noch heute mit religiöser Innigkeit hängt. Dieser Act schloß das urmagyarische Zeitalter ab, dieser Tag gab der jungen ungarischen Nation die Weihe des Eintritts in die europäische Völkerfamilie und zugleich in das streitbare Heldenthum für christliche Bildung und Civilisation.

Das Zeitalter der Árpádenkönige.

Die Annahme des Christenthums war zur unabweisbaren Nothwendigkeit, zur Lebensbedingung für die ungarische Nation geworden. Den Einflüssen des östlichen und westlichen Imperiums ausgesetzt, im Norden und Süden von christlichen Slavenvölkern umgeben, konnte Ungarn sich nicht länger ohne Gefahr der Vernichtung dem europäischen Geiste widersetzen; es konnte seine Selbständigkeit nur dadurch sichern, daß es, mit der Lebensweise der Steppenvölker brechend, die Bahn der christlichen Civilisation betrat und aufhörte, ein exotisches Element im Herzen Europas zu bilden.

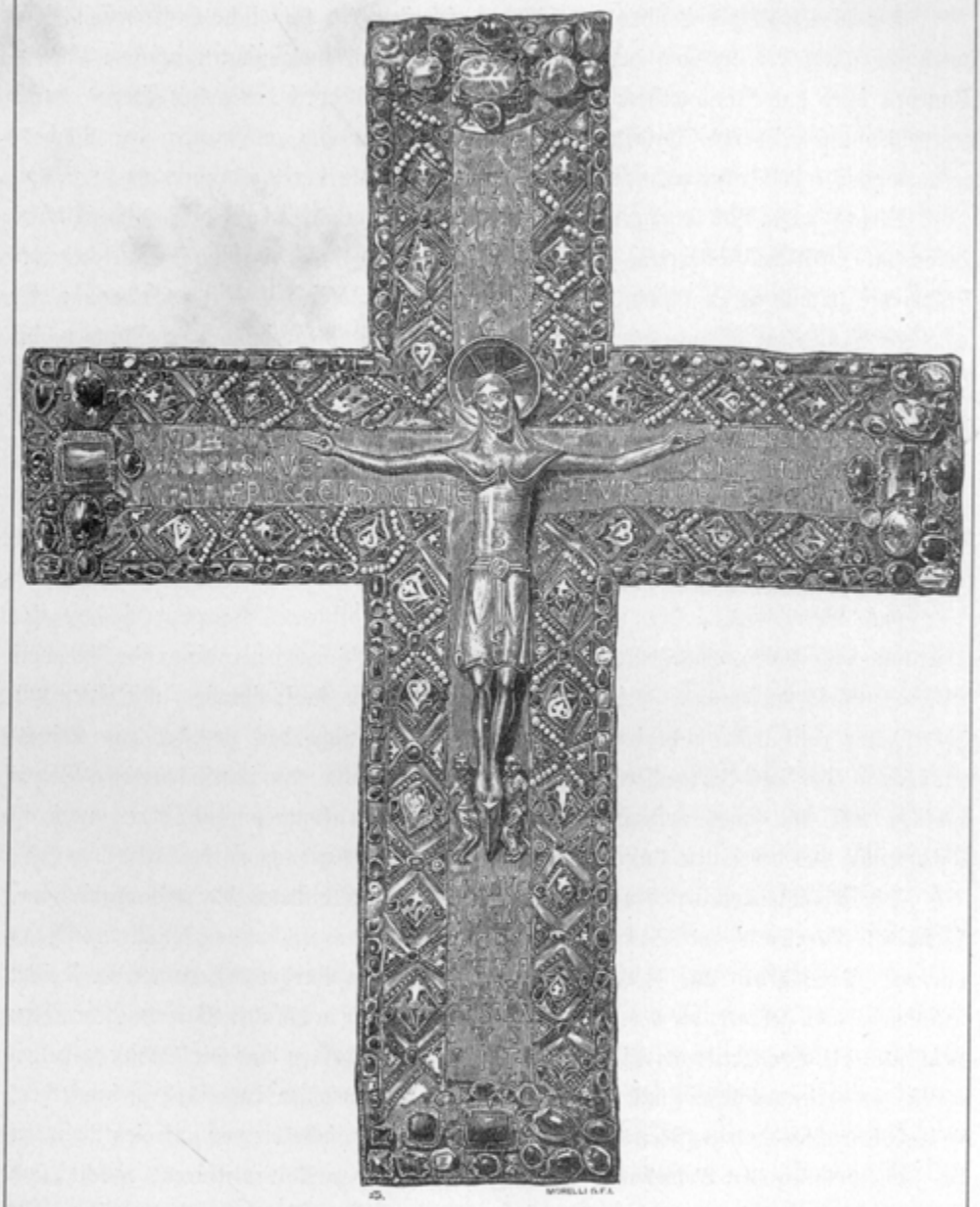
Stefan hatte Verständniß für die Postulate des Jahrhunderts und es ist ihm nachzurühmen, daß er seine Aufgabe: den christlichen ungarischen Staat ins Leben zu rufen, mit Glück und weisem Tacte durchführte. Es ist ein Beweis seiner Klugheit, daß er, vor die Wahl zwischen Kaiser und Papst, die sich um die Herrschaft über die christliche Welt stritten, gestellt, sich an die Macht des letzteren behufs Erlangung der Königskrone wandte.

Vom Papste durfte Stefan keine Gefahr für die Selbständigkeit der Nation fürchten, er durfte eher auf eine Förderung von dieser Seite rechnen. Dadurch, daß Stefan seine kirchlichen und weltlichen Schöpfungen durch den heiligen Stuhl sanctioniren ließ, vereitelte er mit einem Schlage alle jene Bestrebungen, welche noch bei Lebzeiten seines Vaters darauf ausgingen, gelegentlich der in Angriff genommenen Glaubensbekehrung zugleich die Unabhängigkeit Ungarns zu vernichten.

In der Umgestaltung der Verfässung ging Stefan zugleich mit Energie und Mäßigung vor; er zerstörte nicht das Alte, sondern bildete es nur um nach den Erfordernissen der christlichen Monarchie. Er brach die Gewalt der Stammeshäuptlinge und verschmolz die Nation in des Wortes vollster Bedeutung in Eine; in seiner eigenen Person als in dem Repräsentanten der nationalen Souveränetät vereinigte er die Regierungs-, die gesetzgebende und richterliche Gewalt. Die neue Verfassung erstickte indeß keineswegs die zu Fleisch und Blut gewordene Freiheitsliebe der Nation; vielmehr sicherte Stefan die individuelle Freiheit selbst der Krone gegenüber, indem er das System des gemeinschaftlichen Stamm- und Geschlechterbesitzes aufhob und ein Gesetz schuf, wonach jeder Einzelne Herr sowohl seiner eigenen, als auch der vom Könige verliehenen Güter wurde und darüber zu Gunsten seiner Frau, der Söhne, Töchter, Verwandten oder der Kirche frei verfügen konnte.

In Bezug auf die gelegentlich der Landeseinnahme erworbenen und vererbten Güter, sowie in Bezug auf die eigenen Schenkungen vermied Stefan die Aufrechthaltung von Lehensrechten und überließ die Ländereien den Einzelnen als freie Erbgüter, sowohl den Stämmen als der Krone gegenüber. Einen feudalen Charakter trugen nur Schenkungen jener Gebiete, die zu den einen Theil des Staatseigenthumes bildenden Burgen gehörten und welche der unter den Fahnen der Burggrafen dienenden Mannschaft gegen die Verpflichtung verliehen wurden, für den König Kriegsdienste mit dem Rechte der Vererbung auf die männlichen Nachkommen zu leisten.

In der Gesetzgebung verfuhr Stefan nicht willkürlich; die Gesetze wurden erst nach Anhörung eines aus den höchsten Landeswürdenträgern und den Vornehmsten der Nation gebildeten königlichen Rathes erlassen. Durch das von ihm gegründete Comitatssystem, welches zu seiner Zeit meist militärischen und Regierungszwecken diente und sich auf die ganz Freien oder Edeln nicht erstreckte, schuf Stefan eine Einrichtung, welche im Laufe der Jahrhunderte, den veränderten Bedürfnissen sich anschmiegend und alle Classen der Bevölkerung umfassend, zum Bollwerke der constitutionellen Freiheit wurde. Die Gerechtigkeitspflege entzog Stefan den Stammeshäuptern und übertrug sie ernannten Richtern sowie den Burggrafen, wo es sich um die Angelegenheit des Burgvolkes handelte; über die Freien, über den geistlichen, sowie den hohen und niederen Adelsstand



Ein emaillirtes mit Edelsteinen besetztes Goldkreuz der Königin Gisela.

hielt er entweder persönlich Gericht oder ließ sich durch den obersten Richter seines Hofes, den Palatin vertreten.

Die Wehrkraft des Landes organisirend, schuf er das königliche Heer, dessen Kern durch die unter den Fahnen der Burggrafen dienenden Burgsoldaten gebildet wurde. Daneben blieb das Nationalheer aufrecht stehen, welches durch den hohen Clerus, durch den hohen und niederen Adelsstand gebildet wurde und sich zu Zwecken der Landesvertheidigung erhob, aber nicht verpflichtet war, außerhalb der Landesgrenzen zu ziehen.

Stefan nahm sich bezüglich der Ordnung des Staatswesens und des königlichen Hofes das westliche Kaiserreich zum Vorbilde; in seinen Gesetzbüchern, von welchen nur Fragmente zu uns gelangt sind, ist die Wirkung des fränkischen Rechtes erkennbar. Er legte den Grund zur Standesverfassung, indem er die Stiftungen, die Schenkungen, die Erbgüter und die an die Burgvasallen vertheilten Lehensgüter in ein besonderes Buch aufnehmen ließ, auf welches sich im Streitfalle noch die späteren Nachkommen als auf ein entscheidendes Beweismittel berufen konnten.

Wir haben urkundliche Beweise dafür, daß dieses unter dem Titel Legenda Sancti Stephani erwähnte Buch in der Epoche Karl Roberts noch vorhanden war und am königlichen Hofe zu Visegrád sich befand.

Zur Vertheidigung der Burgen waren die bewaffneten Burgunterthanen, zur Erhaltung und Verproviantirung derselben das die Burgländereien cultivirende Burgvolk bestimmt. Gleich diesem war auch die Bauernschaft, welche die königlichen, geistlichen und Herrengüter cultivirte, nicht frei, sie erlitt aber auch nicht das Los der aus Kriegsgefangenen oder aus Verbrechern hervorgegangenen Knechte, die indeß laut dem Gesetze Stefans sich mit einer bestimmten Summe loskaufen konnten und deren noch in Documenten aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts gedacht wird.

Die Einnahmequellen der königlichen Schatzkammer bildeten die weitausgedehnten Domänen, Bergwerke und Salinen, die Münze, welche ausschließlich königliches Recht war, die „Dreißigstel“ und Zölle, die Naturalsteuern des Burgvolkes, davon ein Drittel dem Burggrafen gehörte, die dem Könige und seiner Familie in üblicher Weise dargebrachten Geschenke, die Bequartierungspflicht, durch welche die Herren und die Städte gehalten waren, den reisenden König und sein Gefolge mehr oder weniger Tage lang zu bewirthen, die Strafgebühren und confiscirten Güter, endlich im Nothfalle die den unfreien Besitzern und nicht privilegirten Bewohnern auferlegten Geld- oder Naturalsteuern, welche nach altem Ausdruck „Collecta“ genannt wurden. Bei so reichen Einkünften konnte Stefan in der That einen königlichen Hof halten, dessen Glanz nur noch vermehrt wurde durch die überreichen Optimaten und den mit Grundbesitz freigebig bedachten Clerus, welch letzterer ein Zehntel sämmtlicher Producte des ungarischen Bodens genoß. Im Dienste des Hofes

ſtanden die zahlreichen Hofbedienſteten (Jäger, Fiſcher, Köche, Falkner, Wagner, Zimmerleute, Schmiede und andere), die vom Könige Boden zugewieſen erhielten, für deſſen Nutznießung die männlichen Nachkommen zu beſtimmten Dienſtleiſtungen verpflichtet waren. Solche Hofdienſtleute wurden in großer Anzahl auch von Prälaten und Vornehmen gehalten, welche ihre Höfe nach Art des Königshofes einrichteten.

Die ungariſche Nation, welche ſelbſt nach ihrer Anſiedlung noch hundert Jahre lang zu Pferde und in Zeltlagern ein kriegeriſches Leben führte, machte unter der mehr als vierzigjährigen Regierung Stefans eine große Umwandlung durch: ſie ließ ſich in feſten Wohnſitzen nieder und gewöhnte ſich an das Ackerbauleben. Die aus dem Zeitalter Stefans erhalten gebliebenen Stiftungsbriefe von Klöſtern geben bereits Zeugniß von der Verbreitung des Acker- und Weinbaues, von der Ausübung der Handwerke. Daß die Magyaren den Ackerbau von den unterjochten Slaven erlernten, beweiſen die aus dem Slaviſchen entlehnten Ausdrücke für die Bodenbearbeitung (borona Egge, barázda Furche, asztag Getreidehaufen, gereblye Rechen, pozdorja Spreu, kasza Senſe, kapa Haue u. ſ. f.); in den Handwerken dagegen waren ihre Meiſter die eingewanderten Deutſchen, obzwar die Magyaren einige ſelbſt im Steppenleben nothwendige Handwerke, wie Waffenſchmiedekunſt, Sattlerei, Riemerei, Gerberei, Goldſchmiedekunſt ſicherlich noch aus ihrer Urheimat mit herübergebracht hatten.

Stefan nahm, um ſein Umgeſtaltungswerk zu beſchleunigen, mit Freuden alle Miſſionäre, alle ſeinen Hof aufſuchenden chriſtlichen Ritter, alle im Lande ſich anſiedelnden deutſchen, italieniſchen, ſlaviſchen und petſchenegiſchen Coloniſten auf. In der an ſeinen Sohn gerichteten Ermahnung, in welcher er von den königlichen Pflichten und Tugenden mit erhabener Auffaſſung ſpricht, legt er den Schutz, die Förderung der Fremden ſeinem künftigen Nachfolger ganz beſonders ans Herz, indem er betont: „ein Land mit einer Sprache und einer Sitte iſt ſchwach und gebrechlich“. Es wäre aber ein Irrthum, ihn wegen dieſes Spruches der Vorliebe für das Ausländiſche, der Verachtung vaterländiſcher Sitten und Gebräuche zu zeihen. Vielmehr war er es, der es ſeinem Sohne zur Pflicht machte, daß er dem Beiſpiele der Vorfahren folge, denn „welcher Grieche könnte die Lateiner nach griechiſcher Sitte und welcher Grieche die Griechen nach lateiniſcher Sitte regieren?“

Daß Stefan während ſeiner langen Regierung ſchwere Kämpfe zu beſtehen hatte, geht aus den an ſeinen Sohn gerichteten Worten hervor, denen zufolge er faſt ſein ganzes Leben unter Kriegsſtrapazen und Bekämpfung der Invaſionen verſchiedener Völker zubrachte. Aus der Reihe dieſer Kriege erwähnt die Geſchichte blos die Niederſchlagung des das Heidenthum verfechtenden jüngeren Gyula und die engere Verbindung Siebenbürgens mit dem Reiche (1002), ferner die Niederwerfung der benachbarten Petſchenegen (1003), die Kriege, welche Stefan als Verbündeter Heinrichs II. gegen den polniſchen

Fürsten Boleslaw führte, die Demüthigung des von der unteren Donau bis an den Maros und Körös vordringenden griechischgläubigen Öhtom, endlich den Vertheidigungskrieg gegen Kaiser Konrad II.

Zu dem deutschen Reiche stand Stefan, so lange sein Schwager Kaiser Heinrich II. lebte, fortwährend in den besten Beziehungen; dagegen führte er gegen Kaiser Konrad II., der die Alleinherrschaft über die christliche Welt an sich zu reißen trachtete, erfolgreichen Krieg; seine Truppen eroberten Wien und dehnten die Grenzen des Landes über die March und Leitha bis nach Fischa aus (1030).

Der schwere Schlag, der Stefan durch den unvermutheten Tod seines zur Thronfolge bestimmten einzigen Sohnes Emerich traf (1031), warf den bereits kränkelnden greisen König gänzlich nieder; an seinem Hofe rissen fortan seine Frau Gisela, die Schwester Kaisers Heinrich II. und die Partei der Fremden die Macht an sich. Diese fremde Partei wollte den Thron für Peter, den Schwestersohn Stefans und Sohn des Venetianer Dogen Otto Ursolo, zugleich Befehlshaber der königlichen Leibgarde, sichern. Sie ließ Vazul, den Sohn Michaels und Neffen Stefans, in Neutra des Augenlichts und Gehörs berauben und Andreas, Béla und Levente, die Söhne Szár Lászlós, denen der an Leib und Seele gebrochene König selbst die Flucht angerathen hatte, ins Ausland entweichen. Der einst so thatkräftige mächtige König war nur noch ein Schatten seiner selbst, der Tod war ein Erlösungsengel für ihn. Der erste apostolische König Ungarns verschied am 15. August 1038, am Jahrestage seiner Krönung, und wurde unter dem Wehklagen der Nation in der Gruft der durch ihn errichteten Stuhlweißenburger Kirche beigesetzt.

Die durch Stefan verliehene Verfassung des neugestalteten ungarischen Staates war in allen Stürmen, welche die nächsten acht Jahrhunderte mit sich brachten, unabläßig der Schutz und Schild, die Erhalterin des nationalen Lebens. Darum blickt noch heute jeder Ungar mit andächtiger Verehrung auf die noch immer nicht zu Staub zerfallene „glorreiche heilige rechte Hand“ (eine in der Ofener Burgkapelle aufbewahrte Reliquie), welche die Grundsteine zur constitutionellen Freiheit Ungarns legte.

Peter, der unwürdige Usurpator des Stefansthrones, regierte, von deutschen und italienischen Günstlingen umgeben, drei Jahre lang mit tyrannischem Übermuthe; hierauf wurde er durch einen Aufstand des in seiner Geduld erschöpften Volkes verjagt und statt seiner wurde Aba, mit seinem christlichen Namen Samuel, der Mann einer jüngeren Schwester Stefans, auf den Thron erhoben (1041). Der flüchtig gewordene Peter suchte Hilfe bei dem deutschen Kaiser Heinrich III. und dieser ließ ihm Schutz angedeihen in der Hoffnung, sich Ungarns bemächtigen zu können. Aba griff darum das deutsche Reich von drei Seiten an; er selbst drang mit einer Abtheilung bis Tulln vor und hatte Glück, während die beiden andern ungarischen Invasionsheere an der March und bei Pettau

Niederlagen erlitten (1042). Heinrich III. brach noch in demſelben Jahre in Ungarn ein, bemächtigte ſich Hainburgs, welches damals noch eine ungariſche Grenzfeſtung war, eroberte und verwüſtete Preßburg, drang bis zur Gran vor, zog ſich jedoch bei Annäherung des Winters, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß die Ungarn den gehaßten Peter nimmermehr anerkennen würden, ſammt ſeinem Schützling in die Heimat zurück.

Als der Kaiſer im nächſten Jahre den Feldzug wieder erneuerte und mit ſeinen Truppen ſchon an der Rápza ſtand, wollte Aba die ſeinem Throne drohende Gefahr dadurch beſchwören, daß er ſeinem Feinde einen für ſich und ſein Reich ſehr drückende Bedingungen enthaltenden Frieden anbot; auch trat er alles jenſeits der Leitha gelegene Land an Heinrich ab. So erkaufte er zwar den Frieden, bereitete aber mit dieſer That gleichzeitig ſeinen Fall vor.

Unter den Vornehmen des Reiches wurde nämlich die Unzufriedenheit über dieſe Verletzung der Integrität des Landes allgemein; im Kampfe mit dieſen Elementen warf ſich Aba in die Arme des Bauernvolkes, ſuchte in ihm die Stützen ſeines Thrones, und ließ von den auf ſeinen Sturz ſinnenden vornehmen Herren, welche er unter irgend einem politiſchen Vorwande zuſammenrief, durch ſeine Bewaffneten etwa fünfzig niedermetzeln. Die Verwandten der Gemordeten und die übrigen Unzufriedenen flohen nach Deutſchland und riefen den Kaiſer zur Beſeitigung des Tyrannen herbei.

Aba verlor trotz der überwiegenden Anzahl ſeiner Truppen die Schlacht bei Ménfö (5. Juli 1044) gegen Heinrich III. infolge des Verraths der in ſeinem Lager befindlichen Malcontenten; auf der Flucht gegen die Theiß wurde er von ſeinen Feinden getödtet. Heinrich III. zog ohne Widerſtand in Stuhlweißenburg ein, wo er Peter, als ſeinen tributären Vaſallen, in die Herrſchaft wieder einſetzte.

Peter, der die ungariſchen Geſetze mit Füßen getreten hatte, regierte im Vertrauen auf ſeinen kaiſerlichen Schutzherrn noch weit grauſamer als zuvor, beſchleunigte dadurch aber nur ſeinen Untergang. Die Patrioten verſchworen ſich gegen ihn und trugen den Thron einem aus Árpáds Blute ſtammenden Erben, dem im Auslande verweilenden Andreas an (1046).

Als Andreas mit ſeinen polniſchen Hilfstruppen durch die Karpathenpäſſe unterhalb Abaujvár vordrang, hatte der Aufruhr bereits das ganze Land in Flammen geſetzt; das durch den heidniſchen Vata geführte Volk begnügte ſich nicht mehr mit dem Sturze Peters, ſondern verlangte auch die Wiederherſtellung der alten heidniſchen Gebräuche, zerſtörte die Kirchen und Klöſter, mordete die Prieſter, Mönche und Fremden. Die Biſchöfe des Landes erlitten, bis auf drei, den Märtyrertod; der Berg, von welchem der Csanáder Biſchof Gellért (Gerhard) durch Vata und ſeine Spießgeſellen in die Donau geſtoßen wurde, trägt noch heute den Namen des Märtyrers: Szent-Gellérthegy (St. Gerhardsberg,

vulgo Blocksberg bei Ofen). Peter, der zu entfliehen versuchte, wurde nach verzweifelter Gegenwehr bei Zámor durch seine Verfolger festgenommen und geblendet. Der Elende starb bald an den Folgen seiner Wunden und wurde in der durch ihn errichteten Fünfkirchener Kathedrale begraben.

Nachdem der Aufruhr ausgetobt hatte, untersagte Andreas die Ausübung heidnischer Ceremonien unter Todesstrafe, stellte die Gesetze Stefans wieder her, ließ sich durch die am Leben gebliebenen Bischöfe in Stuhlweißenburg krönen und schickte eine Gesandtschaft mit Friedensbedingungen zu Kaiser Heinrich. Als er sich jedoch überzeugte, daß der Kaiser die Oberhoheit über Ungarn verlange und der Krieg somit unvermeidlich sei, berief er zur Vertheidigung des Landes seinen jüngeren Bruder, den tapferen Béla, aus Polen zurück, übergab ihm ein Drittel des Landes mit selbständiger Fürstengewalt und versprach ihm sogar, da er derzeit noch kinderlos war, die Thronfolge. Diese erste Theilung des Landes, welche später von den Prinzen rechtlich beansprucht wurde, gab in der Árpádenzeit zu vielen inneren Zwistigkeiten und Bürgerkriegen Anlaß.

Die Landestruppen schlugen unter der Anführung von Andreas und Béla die kaiserlichen Angriffe mit Triumph zurück; ein Theil des deutschen eroberungslustigen Heeres kam in den Schluchten des „Vértes"-Gebirges um (1051). Im nächsten Jahre erlitt Heinrich III. unterhalb Preßburg eine Schlappe; seine Belagerungsflotte wurde durch ungarische Taucher angebohrt und versank. Noch zwei Jahre lang wurde der Krieg fortgesetzt, in welchem nun die Ungarn die Angreifer waren. Dann hörte er auf, ohne daß ein Frieden geschlossen worden wäre. Der mächtigste Kaiser, der je auf dem deutschen Throne saß, war nicht im Stande Ungarn zu besiegen.

Das gute Verhältniß, welches zwischen Andreas und seinem jüngeren Bruder Béla bestand und dem Lande zum Heile gereichte, ging sofort in die Brüche, als Andreas die Krone, welche er Béla versprochen hatte, auf seinen (Andreas') Sohn zu vererben wünschte, diesen, Salomon, noch als Knaben mit der Schwester des deutschen Kaisers Heinrich IV. verlobte und ihn (1058) krönen ließ. Die Höflinge des Königs wie des Herzogs schürten wechselseitig die Uneinigkeit der Brüder, welche endlich zu einem offenen Kriege führte. Béla, der sich nicht in Sicherheit fühlen mochte, flüchtete nach Polen, kehrte aber von dort mit polnischen Hilfstruppen zurück und besiegte, durch die Nationalpartei unterstützt, seinen älteren Bruder, der den Krieg mit deutscher Hilfe fortsetzte. Andreas fiel und Béla riß die Krone an sich (1060).

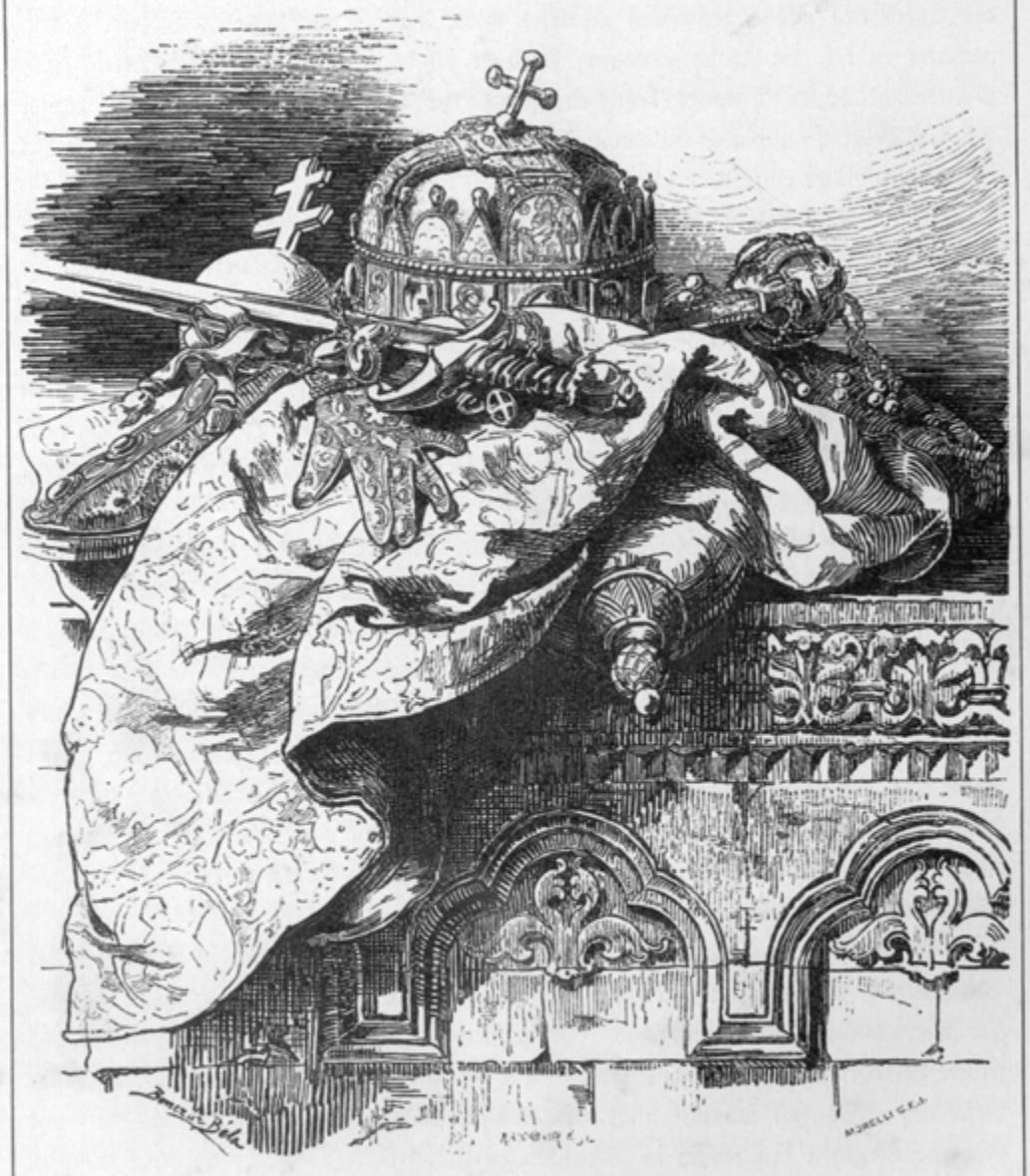
Béla, den die Insurrection auf den Thron erhoben hatte, mußte den aufrührerischen Geist bezwingen, der auf dem zu Stuhlweißenburg durch ihn zusammenberufenen Reichstage drohend gegen ihn auftrat. Die hier zusammengeströmten Volksmassen verlangten von dem neuen Könige stürmisch die Beseitigung des Christenthums, die Wiederherstellung der

alten Religion. Béla bedang sich drei Jahre Bedenkzeit; inzwischen versammelte er die Fahnen der benachbarten Comitate, griff die aufrührerische Menge an, jagte sie auseinander und erstickte so den letzten Ausbruch des Heidenthums. Die Herrschaft Bélas, welche von den Chronisten mit Begeisterung gepriesen wird, dauerte nur kurze Zeit; zwei Jahre, nachdem er sich die Krone errungen, starb er jählings, unter den Trümmern seines zusammengestürzten Thrones begraben, gerade zu der Zeit, als der deutsche Kaiser Heinrich IV. sich anschickte, Salomon, den Sohn Andreas', mit bewaffneter Hand in das Erbe seiner Väter einzusetzen (1063).

Die Söhne Bélas: Géza, Ladislaus und Lambert retteten sich durch die Flucht und Heinrich IV. setzte Salomon auf den Thron; nach seiner Entfernung kamen jedoch die Söhne Bélas mit bewaffneter Hand zurück. Es kam nun auf Fürsprache des Clerus ein Ausgleich mit Salomon zu Stande, so daß dieser die Krone behielt, Géza, Ladislaus und Lambert dagegen das Erbe ihres Vaters, ein Drittel des Landes, als eigenes Fürstenthum zugetheilt bekamen. Zum Zeichen seiner Huldigung setzte der älteste Herzog Géza dem noch kindlichen König mit eigener Hand die Krone auf; dies geschah zu Ostern im Jahre 1065 in der Kathedrale zu Fünfkirchen.

So lange die auf solche Weise hergestellte Eintracht in der Königsfamilie nicht gestört wurde, kämpften die ungarischen Truppen mit Glück sowohl in Kärnten im Interesse des Schwagers der Herzoge, Zvonimirs, Königs von Kroatien, als auch gegen die Čechen, welche über die Grenzen des Landes hereingebrochen waren. Im Jahre 1070 erfochten sie in Siebenbürgen, bei Cserhalom in der Nähe des heutigen Kerlés, einen glänzenden Sieg gegen die in das jenseitige Theißgebiet eingebrochenen und mit reicher Beute abziehenden Kumanen. Diesen Triumph verdankte Salomon der Tapferkeit und dem Feldherrntalent des heldenhaften Herzogs Ladislaus, dessen ritterliche That, die Rettung eines geraubten Ungarmädchens, noch nach Jahrhunderten durch die Fresken der ungarischen Kirchen verherrlicht wurde.

Belgrad, welches zum byzantinischen Kaiserreiche gehörte, war ein Stützpunkt der Petschenegen, welche den ungarischen Boden verheerten. Die Eroberung dieser Festung gab Veranlassung, daß neuerdings Zwistigkeiten zwischen dem jugendlichen König und seinen herzoglichen Vettern ausbrachen. Die in die Citadelle eingezwängte griechische Besatzung ergab sich nämlich nicht dem Könige, sondern dem Herzog Géza, der seine Gefangenen gegen den König in Schutz nahm und freiließ (1072). Der argwöhnische Salomon sah hierin eine Kränkung seiner königlichen Autorität. Sogar auf seinem Thron fühlte er sich vor seinen Verwandten nicht mehr sicher, als der griechische Kaiser Michael Dukas zum Danke für die Großherzigkeit Gézas diesem eine goldene Krone sandte, auf welcher neben den Bildern der Heiligen auch das Bild des Herzogs mit der Inschrift



Die Insignien des ungarischen Königthums.

Prospect des Erscheinens.

Das ganze Werk ist auf 14 bis 15 Bände in der Stärke von je circa 30 Bogen (oder 10 bis 15 Lieferungen) berechnet, deren jeder ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet und erscheint gleichzeitig in deutscher und ungarischer Sprache; die deutsche Ausgabe redigirt Regierungsrath J. von Weilen, die ungarische Maurus Jókai.

Der Druck der deutschen Ausgabe wird von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, wie die vorliegende Lieferung beweist, mit größter Sorgfalt ausgeführt. Die Illustrationen für diese Ausgabe, welche in einem seitens der k. k. Hof- und Staatsdruckerei eigens für dieses Werk errichteten xylographischen Institut unter Leitung des Professors Wilhelm Hecht hergestellt werden, sind zum größten Theile Holzschnitte, wie sie bisher in keinem Werke schöner geboten wurden und davon jeder einzelne ein kleines Kunstwerk genannt werden kann; denselben reihen sich Zinkographien und Trachtenbilder in Farbendruck von gleicher vollendeter Schönheit an.

Das Werk wird in Lieferungen von zwei Druckbogen Klein-Quart am 1. und 15. eines jeden Monats ausgegeben.

Um das Werk allgemein zugänglich zu machen, wurde der Preis einer Lieferung auf 30 Kreuzer festgesetzt. Pränumeration ganzjährig (24 Lieferungen): 7 fl. 20 kr., halbjährig (12 Lieferungen): 3 fl. 60 kr., vierteljährig (6 Lieferungen): 1 fl. 80 kr.

Wien, 1. März 1886.

Alfred Hölder,
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Lieferung 8, das 3. Heft des Bandes: „Wien und Niederösterreich" wird am 15. März,
Lieferung 9, das 4. Heft des „Übersichtsbandes" wird am 1. April,
Lieferung 10, das 4. Heft des Bandes: „Wien und Niederösterreich" wird am 15. April erscheinen.